

# Subjektiv *und* intersubjektiv in der hermeneutischen Übersetzungstheorie

Larisa Cercel  
Albert Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br.

## Abstract

### The subjective *and* intersubjective dimensions in the hermeneutical theory of translation

Much criticism regarding the theory of hermeneutics in translation focuses on the acceptance of subjectivity in translation. One of the objections brought into discussion is the difficulty of hermeneutics in objectifying and formalizing the translator's subjectivity, which in turn leads to the more radical question of the scientific status of hermeneutics itself. Surprisingly enough, critics often forget that a central aspect of the hermeneutical theory of translation, both in the past and at present, is the endeavour to find an acceptable scientific and intersubjective ground for interpretation. The aim of this article is to show how the hermeneutical theory of translation illustrates the play between subjective and intersubjective, subjective and objective dimensions. The contributions of F. Schleiermacher, R. Stolze and B. Stefanink to this topic will also be discussed.

**Keywords:** The hermeneutical theory of translation, subjectivity, intersubjectivity, understanding, intuition, creativity, intersubjective plausibility

„Linguisten betrachten die hermeneutische Methode mitunter mit einem gewissen Unbehagen. Das hermeneutische Verstehen ist nämlich häufig sehr stark durch die Subjektivität des Verstehenden geprägt. Hermeneutische Methoden sind nur schwer objektivierbar und operationalisierbar.“ (Kußmaul 1996, 229) In dieser Kernaussage von Paul Kußmaul, einem der führenden Übersetzungstheoretiker unserer Zeit, werden zwei wesentliche Aspekte der hermeneutischen Übersetzungstheorie angesprochen: die übersetzerische Subjektivität als Kennzeichen dieser Forschungsrichtung und ihre problematische

Akzeptanz innerhalb der gegenwärtigen übersetzungswissenschaftlichen Landschaft vornehmlich aufgrund der starken Betonung der subjektiven Dimension des Übersetzens. Zugleich wird in dieser Aussage ein tiefgehender innerer Konflikt der Übersetzungshermeneutik deutlich: Einerseits setzt sie, wie womöglich kein anderer übersetzungstheoretischer Ansatz, entschieden beim Begriff des Subjekts an. Was in andersartig orientierten übersetzungswissenschaftlichen Theorien üblicherweise als nur implizit betrachtet wird, präsentiert sich in hermeneutischen Studien zum Übersetzen (am deutlichsten bei Fritz Paepcke und Radegundis Stolze) als ein Gravitationszentrum der Argumentation: Das Subjekt der Translation als Prozess ist der Übersetzer und die Reflexion über den Übersetzungsakt wird vorwiegend aus dessen Perspektive angestellt<sup>1</sup>. Andererseits kollidiert die hermeneutische Vorstellung, dass „der ureigenste Gegenstand“ der Übersetzungswissenschaft „die personzentrierte Humantranslation“ ist (Stolze 2003, 30), mit dem vornehmlichen Ziel zahlreicher neuerer und auch älterer Übersetzungstheorien, die Subjektivität des Übersetzens durch objektivierende, methodisch kontrollierte und formalisierbare Darstellungen zu überwinden. Die aus der Perspektive des Kritikers subjektive Beliebigkeit soll demnach durch „Objektivierbarkeit, Widerspruchsfreiheit, Reichweite, Einfachheit und Fruchtbarkeit“ (Vermeer 1996, 21) ausgeräumt werden.

Im Wissen um diesen Konflikt wurde sowohl in der älteren als auch verstärkt in der neueren Übersetzungshermeneutik ein Instrumentarium zur textuellen Begründung, Erklärung und Rechtfertigung bzw. zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit von subjektiv getroffenen Übersetzungsentscheidungen erarbeitet. Friedrich Schleiermacher weist als erster auf die fundamentale Subjektbezogenheit des Übersetzungsvorgangs hin, betont aber mit Nachdruck die Notwendigkeit der textuellen Sicherstellung des subjektiven Verstehens. Radegundis Stolze behauptet unmissverständlich, Hermeneutik sei „an dem interessiert, was den Menschen als Person betrifft“ (Stolze 2003, 74), entwickelt aber ein komplexes sprachwissenschaftliches Instrumentarium, das „den Übersetzern Begründungsmaßstäbe für die Sprachentscheidung an

die Hand geben“ (Stolze 1992, 14) soll. Bernd Stefanink zieht (zusammen mit Ioana Bălăcescu) die neuesten kognitions-wissenschaftlichen Erkenntnisse heran, um intuitiv-subjektiv gefundene Übersetzungslösungen wissenschaftlich zu untermauern. Überraschenderweise werden diese Bemühungen um eine wissenschaftliche bzw. intersubjektiv akzeptable Grundlage der Subjektivität in der Rezeption des hermeneutischen Ansatzes völlig übersehen. Wie schon angedeutet, fokussieren die kritischen Stellungnahmen zur Übersetzungshermeneutik ausschließlich ihr Eintreten für die Akzeptanz der übersetzerischen Subjektivität, ohne auf den Gegenpol zu dieser theoretischen Position, der ein gesundes Gleichgewicht herstellen soll, hinzuweisen. Die Aufgabe des vorliegenden Artikels ist es zu zeigen, wie sich das Spiel von subjektiv *und* intersubjektiv bzw. von subjektiv *und* objektiv in der hermeneutischen Übersetzungstheorie gestaltet.

## **1. Die triadische Subjektstruktur des Übersetzungsvorgangs**

Für Schleiermacher ist Übersetzen ein intersubjektiver Prozess im Sinne eines Zusammenspiels von Autor, Übersetzer und Leser (Schleiermacher 1969). Darin erblickt man eine Applikation der kopernikanischen Wende, die Schleiermacher in der Geschichte der Hermeneutik vollzieht: Durch die Bestimmung der Hermeneutik als „Kunst des Verstehens“ (Schleiermacher 1977, 75) wird der Blick von Texten als ausschließlichem Gegenstand der herkömmlichen Hermeneutiken auch auf das Verstehen und implizit auf den Verstehenden als einen ebenfalls wesentlichen Bestandteil einer allgemeinen Hermeneutik gerichtet. Im Falle der Translation wird nicht mehr einzig und allein die Textvorlage fokussiert; der Autor als „Gegenstand“ des Verstehens und die Verstehenden, d.i. der Übersetzer und die Leser, werden in die Reflexion miteinbezogen.

Die Subjektivität des Verfassers, so wie sie sich im Originaltext widerspiegelt, wird von Schleiermacher in zwei entscheidenden Punkten – auf textueller und auf sprachlicher

Ebene – hervorgehoben. Ein Text ist für ihn mehr als ein Text: Er ist ein „hervorbrechendes Lebensmoment“ (Schleiermacher 1977, 131), das in den größeren Kontext des Lebens des Autors eingebettet werden soll. Diese Aufgabe gehört zum Programm der psychologischen Auslegung, dessen Ziel es ist, „den ganzen innern Verlauf der componierenden Thätigkeit des Schriftstellers auf das vollkommenste nachzubilden“ (Schleiermacher 1977, 135). In einer solchen genetischen Rekonstruktion wird folglich versucht, den „Keimentschluß“ (Schleiermacher 1977, 165), die Absichten des Autors beim Verfassen des Textes freizulegen. Einen Text, der „le produit expressif d'un sujet“ (Berman 1984, 227) ist, verstehen zu wollen, heißt es, ihn in seinem Ursprung aus dem individuellen Leben seines Autors zu verstehen.

Die subjektive Lebenserfahrung des Autors, die in einem Text ihren Ausdruck findet, schlägt sich auch auf sprachlichem Niveau nieder. Neben dem fest normierten Bestand einer Sprache gibt es einen freien Spielraum für jeden Sprachbenutzer: „Die Gestalt seiner Begriffe, die Art und die Grenzen ihrer Verknüpfbarkeit ist ihm vorgezeichnet durch die Sprache, in der er geboren und erzogen ist; Verstand und Fantasie sind durch sie gebunden. Auf der anderen Seite aber bildet jeder freidenkende geistig selbstthätige Mensch auch seinerseits die Sprache.“ (Schleiermacher 1969, 43) Diese „lebendige Kraft des einzelnen, welche in dem bildsamen Stoff der Sprache neue Formen hervorbringt“ (Schleiermacher 1969, 43), ist es, die einen Text zu einem einmaligen Gebilde macht. Die Eigentümlichkeit eines Textes bezeichnet Schleiermacher als Stil und spricht ihm den Charakter der Unübertragbarkeit zu. Die gelebte und niemals identisch wiederholbare Erfahrung des einzelnen Subjekts lässt sich zwar sprachlich einigermaßen vermitteln, jedoch bleibt immer ein grundsätzlich unübertragbarer Rest, der das Verstehen der individuellen Sinnzusammenhänge eines Textes nur durch Annäherung ermöglicht, denn „wenn wir einen Complexus von Gedanken vor uns haben, der Gegenstand sei welcher er wolle, so werden wir darin niemals den Gegenstand erschöpft nennen.“ (Schleiermacher 1977, 216) So stellt Schleiermacher dem Anspruch der Vollkommenheit die Approximation der Erkenntnis entgegen:

„Jenes Ziel ist nur durch Annäherung zu erreichen“ (Schleiermacher 1977, 168). Verstehen nähert sich allmählich einer genaueren Bestimmtheit, ohne jedoch seinen Gegenstand jemals vollständig zu beherrschen.

Die Aufgabe des Übersetzers als des zweiten Akteurs in der angesprochenen triadischen Subjektstruktur des Übersetzungsprozesses ist unter diesen Umständen keineswegs leicht. Wenn die subjektive Erfahrung des Autors sich sprachlich in einem eigentümlichen Diskurs entfaltet, dann kann der Übersetzer nur zweierlei unternehmen, um den gegebenen Sachverhalt zu erschließen. Da sind einmal fundierte Sprachkenntnisse und ein größtmögliches Vertrautmachen mit dem Werk des betreffenden Autors: „Denkt man sich einen Schriftsteller mit einer großen Menge von Produkten, hat man einen Teil derselben recht durchstudiert und sich angeeignet, so gewinnt man eine solche Kenntnis seiner Eigentümlichkeit, als lebte man mit ihm.“ (Schleiermacher 1977, 223) Für den Fall, wo das Studium des betreffenden Autors und die intensive Auseinandersetzung mit seinem Werk noch nicht zu einem adäquaten Verstehen führen, hat Schleiermacher den Einsatz des divinatorischen Verfahrens vorgesehen. Die Divination steht nun für das intuitiv gewonnene Verständnis eines Textes. Wenn beispielsweise die Bedeutung einer Textstelle nicht aus dem Sprachsystem erschlossen werden kann, weil „ein genialer Autor eine Wendung in der Sprache zuerst ans Licht bringt“ (Schleiermacher 1959, 138) und daher das komparative Verfahren nicht weiterhelfen kann, dann kommt die Divination zum Zuge. Schleiermacher nennt sie „das Erraten der individuellen Kombinationsweise des Autors“ (Schleiermacher 1977, 318), wodurch der Leser bzw. der Übersetzer „einen imaginativen Vorgriff auf den möglichen Sinn der Rede“ (Kopetzki 1996, 252) machen. Die Ansiedlung des Divinationsbegriffs in diesem schwer festzulegenden Raum des ahnenden Vermögens bestimmt die Aufgabe des Lesers bzw. Übersetzers als einen Approximationsversuch, der immer wieder neu zu beginnen ist.

Die triadische Struktur des Übersetzungsvorgangs rundet sich bei Schleiermacher durch den expliziten Einbezug des Lesers in die theoretischen Überlegungen ab. Der Gedanke,

dass die Rezeption einer Übersetzung durch ihre Leser letztendlich wesentlich über die Wahl der adäquaten Übersetzungsmethode mitentscheidet, mag wegen seine durchaus modernen Charakters (man denke nur an die ganze Rezeptionsästhetik) überraschen. Schleiermacher unterscheidet eindeutig zwischen einer einbürgernden Übersetzung, die „das Werk so zeigen will, wie es sein würde, wenn der Verfasser selbst es ursprünglich in des Lesers Sprache geschrieben hätte“ (Schleiermacher 1969, 58f.), und einer verfremdenden Übersetzung, die den Leser die fremde Individualität und Sprache des Originals erfahren lässt. Durch die klare Präferenz für die zweite Übersetzungsmethode, die eine Übersetzung für den Leser *als* Übersetzung erkennbar lässt<sup>2</sup>, bestimmt Schleiermacher die Leserrezption als eine wesentliche Kategorie des Übersetzens.

## **2. Das Zusammenspiel von subjektiv und objektiv in Schleiermachers Quadruplizität der Interpretationsmethoden**

Der Übersetzungsprozess wird folglich von Schleiermacher dezidiert als eminent subjektbezogen bestimmt. Sein Einsatz war, wie Antoine Berman anmerkt, „de constituer une théorie de la traduction fondée sur une certaine théorie de la *subjectivité*. Voilà pourquoi, aussi, il est constamment question de *personnes*: le traducteur, l'interprète, l'auteur, le lecteur, etc. [...] La traduction est devenue ici un acte intersubjectif, le jaillissement d'une portion de vie“ (Berman 1994, 231)<sup>3</sup>. Diese Einsicht darf aber nicht über die Hauptbotschaft der Hermeneutik Schleiermachers hinwegtäuschen, und das ist seine permanente Bemühung um Begründbarkeits- und Objektivierungsmöglichkeiten des subjektiv gewonnenen Verstehens. Dieser Gedanke kommt am deutlichsten in der „Quadruplizität der Einteilung“ (Birus 1982, 37) seiner Interpretationsmethoden und im engen Geflecht, das durch die Kopplung der grammatischen und psychologischen Auslegung einerseits und der komparativen und divinatorischen Methode andererseits entsteht, vor. Schleiermachers Zielsetzung ist hier

unmissverständlich: Das subjektive Verstehen eines Textes soll von unterschiedlichen Seiten her methodisch abgesichert und begründet werden.

Bekanntlich betrachtet Schleiermachers grammatische Interpretation die Sprache eines Textes aus der Perspektive ihrer „Gemeinschaftlichkeit“ (Schleiermacher 1977, 78) und erschließt den Sinn des Textes aus der überindividuellen objektiven Dimension des Sprachsystems: „Sie ist also die Kunst aus der Sprache und mithilfe der Sprache den bestimmten Sinn einer gewissen Rede zu finden“ (Schleiermacher 1959, 57). Die grammatische Auslegung untersucht folglich das Verhältnis der Textvorlage zur gegebenen Sprache und dafür stellt Schleiermacher eine Reihe von Regeln („Kanons“) auf. Diese Regeln betreffen eine breite Palette von sprach- und textzentrierten Fragestellungen wie das Verhältnis des Textganzen zu den Teilen bzw. des Allgemeinen zum Besonderen, die Kontextfrage, die Bedeutung von Metaphern, die Rolle der Präposition in einem Satz, Probleme der Syntax, die allegorische Interpretation, den richtigen Gebrauch von Wörterbüchern usw.

Die technische / psychologische Interpretation befasst sich dagegen mit der „eigentümlichen Weise“ eines Autors (Schleiermacher 1977, 167). Sie betrachtet den Text als einen subjektiven Akt und als „Tatsache“ des Autors in doppelter Hinsicht: Einerseits wird darin versucht, die Art und Weise, wie ein Schriftsteller durch sein Denken auf die Sprache einwirkt, nachzuvollziehen, denn „er bringt teils Neues hervor in ihr“ (Schleiermacher 1977, 167). Das wäre der Schwerpunkt der technischen Auslegung. Andererseits wird versucht, „das den Schreibenden bewegende Prinzip“ (Schleiermacher 1977, 167), d.i. die innere Genese des Textes zu erfassen, wobei das Lebensganze des Individuums in Betracht gezogen wird. Das wäre der Schwerpunkt der psychologischen Interpretation. Der leitende Gesichtspunkt bei der technischen / psychologischen Auslegung ist die Nachkonstruktion der eigentümlichen „Kombinationsweise“ (Schleiermacher 1977, 182) des Verfassers nach den beiden genannten Seiten hin.

Eine Textvorlage technisch / psychologisch auszulegen heißt folglich einerseits, sie als Tat und Handlung des

Schriftstellers zu sehen, durch die sprachlich und gedanklich etwas Neues geschaffen wird. Wesentlich in der Bestimmung des Erneuerungselements ist das Verhältnis des Ganzen zu den Teilen, das hier etwas anders als in der grammatischen Interpretation bestimmt wird. Schleiermacher hebt seine Bedeutung hervor, indem er es als Zielsetzung des interpretativen Verfahrens auf seiner technischen Seite angibt: „Das letzte Ziel der technischen Auslegung ist auch nichts anderes als [...] das Ganze der That in seinen Theilen [...] anzuschauen.“ (Schleiermacher 1959, 104). Das Ganze wird im Rahmen der psychologischen Interpretation durch die „Einheit des Werks“ bestimmt, die sich aus mehreren Teilen zusammensetzt. Andererseits gehört zur Aufgabe der psychologischen Auslegung der Versuch, den Text als „Lebensmoment“ (Schleiermacher 1977, 178) des Autors nachzuvollziehen und da bringt Schleiermacher die *Maxime* ins Spiel, man müsse die Rede eines Autors besser verstehen als er selbst. Dabei geht es nicht um den Nachvollzug der seelischen und kognitiven Vorgänge, die im Autor bei der Redaktion seines Textes abgelaufen sind, sondern um das Mehrwissen, das man als Spätergeborene über den situativen Kontext eines früher entstandenen Werks hat: „Denn weil wir keine unmittelbare Kenntniss dessen haben, was in ihm ist, so müssen wir vieles zum Bewusstsein zu bringen suchen was ihm unbewusst bleiben kann außer sofern er selbst reflectirend sein eigener Leser wird.“ (Schleiermacher 1959, 83)<sup>4</sup>.

Des weiteren unterscheidet Schleiermacher zwischen komparativem und divinatischem Verfahren im Verstehen bzw. Interpretieren. In der Komparation wird die Eigentümlichkeit eines Textes durch den Vergleich mit analogen Sprachphänomenen erfasst. Schleiermacher beschreibt diese Operation in ihren Grundzügen. Sie hat zuallererst eine wesentlich deduktive Struktur: „Die komparative setzt erst den zu Verstehenden als ein Allgemeines und findet dann das Eigentümliche, indem mit andern unter demselben Allgemeinen Befassten verglichen wird.“ (Schleiermacher 1977, 169) Der Grundzug dieser deduktiven Bewegung wird von Schleiermacher als eine kreisförmige Eingrenzung dargestellt: Wir nähern uns dem individuellen Kern, der sich dem

Verstehen allmählich erschließt, „indem wir immer wieder ein schon verstandenes Verwandtes dem noch nicht Verstandenen nahebringen und so das Nichtverstehen in immer engere Grenzen einschließen“ (Schleiermacher 1977, 324). Der Komparation liegt konkret der Vergleich einzelner Gebrauchsweisen von Worten zugrunde. Diese Gebrauchsmodalitäten ergeben dann in ihrer Zusammenschau eine allgemeine Bedeutungssphäre der Wörter: „Hat man nun durch eigene gesammelte Analogie oder durch Hülfe der Wörterbücher eine Menge von ungezweifelten einzelnen Gebrauchsweisen, so ist die Regel zum Auffinden der Einheit die Zusammenstellung des entgegengesetztesten Einzelnen.“ (Schleiermacher 1959, 63) Solche Untersuchungen über die Bedeutung der Wörter und den Sinn der Sätze konturieren letztendlich ein Bild von der Individualität des Autors, d.h. „wie und wodurch derselbe Schriftsteller mehr gefördert worden ist als der eine und weiter zurückgeblieben hinter dem andern, und inwiefern der ganze Typus seines Werkes sich den verwandten nähert oder von ihnen entfernt“ (Schleiermacher 1977, 324).

Es gibt aber Situationen, in denen die individuelle Bedeutung von Wörtern und Sätzen mit Hilfe der komparativen Methode nicht aus dem Sprachsystem erschlossen werden kann. Dann kommt die Divination zum Zuge: „Denn was wollen wir machen, sooft wir auf eine Stelle kommen, wo ein genialer Autor eine Wendung, eine Zusammenstellung in der Sprache zuerst ans Licht bringt?“ (Schleiermacher 1977, 325) Hier gibt es laut Schleiermacher „kein anderes Verfahren als divinatorisch von dem Zustand der Gedankenerzeugung, in welchem der Autor begriffen war, ausgehend und ermittelnd, wie das Bedürfnis des Moments auf den dem Autor lebendig vorschwebenden Sprachschatz gerade so und nicht anders einwirken konnte; jenen schöpferischen Akt nachzubilden.“ (Schleiermacher 1977, 325) Die Divination steht bei Schleiermacher für das intuitiv gewonnene Verstehen eines Textes.

Schleiermacher weist unermüdlich darauf hin, dass die vier angeführten Methoden *immer und ausnahmslos zusammen geführt* werden müssen und der jeweiligen Bestätigung durch das andere Methodenpart bedürfen: Die grammatische

Auslegung ohne die psychologische durchzuführen wäre „eine bloße Fiktion“ (Schleiermacher 1977, 164), die divinatorisch gewonnenen Deutungshypothesen brauchen die feste Grundlage der Komparation, weil sie ohne diese „immer fantastisch“ (Schleiermacher 1977, 170) sein können. Mit einer solchen Position greift Schleiermacher dem modernen übersetzungshermeneutischen Denken voraus, wo die Topik der Begründung eine überaus bedeutende Rolle spielt.

### **3. Sprachwissenschaftliche Untermauerung des subjektiven Verstehens**

Bei Radegundis Stolze als einer bedeutenden Vertreterin der gegenwärtigen Übersetzungshermeneutik wird die Untermauerung subjektiver Entscheidungen mit dem Instrumentarium der Sprachwissenschaft, die sie in einem Konzept von fünf translatorischen Kategorien (Thematik, Semantik, Lexik, Pragmatik und Stilistik)<sup>5</sup> verwertet, geführt: „Weil wir meinen, dass bei einer bewussten Übersetzerentscheidung nicht subjektive Willkür vorherrscht, fragen wir nach den Kriterien, die jene Entscheidungen letztendlich begründen und erklären helfen. Nur durch wissenschaftlich präzise Darstellung kann man einem hermeneutischen Konzept im Kreis des interdisziplinären Diskurses angemessen Gehör verschaffen.“ (Stolze 1992, 21) Das geschieht für Stolze nur dann, wenn die nichtbeliebige Entscheidung für die angemessene Formulierung am Original textlinguistisch nachgewiesen werden kann.

In der rezeptiv verstehenden Phase des Übersetzungsaktes sind drei translatorische Kategorien relevant, und zwar: Thematik, Semantik und Lexik. Die Grundbewegung der verstehenden Aneignung des Textinhalts erfolgt dabei in konzentrischen Kreisen von außen nach innen. Die erste Kategorie der *Thematik* betrachtet die Textvorlage zunächst einmal als einen Text-in-Situation und ordnet sie in ihr außersprachliches Umfeld ein. Hier werden etwa Informationen über Verfasser, Erscheinungsort, Quellenangabe, Zeit, Kulturgemeinschaft recherchiert und der Wissenschaftsbereich (Natur- oder Geisteswissenschaften) und die Kommunikations-

form (fachextern oder -intern) bestimmt<sup>6</sup>. Unter der Kategorie der *Semantik* werden spezifische Aspekte wie Isotopieebenen, Konnotationen und Assoziationsketten als Grundlage des Verstehens näher untersucht. Hierzu gehören auch die Postulate der Multiperspektivität und Übersummativität (F. Paepcke): In Texten sind verschiedene Sinnperspektiven wirksam, deren Sinn übersummativ ist, weil er mehr ist als die Addition der Bedeutungen der einzelnen Wörter und Sätze. Die Kategorie *Lexik* behandelt vor allem die terminologische Dimension des Übersetzungsvorgangs. Dabei ist zwischen dem natur- und geisteswissenschaftlichen Fachwortschatz mit ihren spezifischen Merkmalen zu unterscheiden. Stolze beschreibt die Terminologie der Naturwissenschaften und der Technik als „exakt definiert“ im Gegensatz zum Fachwortschatz der Geistes- und Sozialwissenschaften als „interpretatorisch offen“ (Stolze 2003, 167), weil er terminologisch noch nicht fixiert ist<sup>7</sup> und in der wissenschaftlichen Kommunikation verhandelt wird.

In der produktiven Phase des Übersetzens sind weitere zwei translato-logische Kategorien relevant: die Pragmatik und die Stilistik. Unter die *Pragmatik* fallen der Zweck der Übersetzung und ihre Empfängerorientierung. Die Orientierung an dem „Wozu“ der Übersetzung wird von der Praxis durchgesetzt, wo es nahe liegt, dass der Zweck der Übersetzung jederzeit von dem der Textvorlage abweichen kann. Darüber hinaus sind der soziolektale Sprachgebrauch in der Zielsprache und die eventuell auftretenden Kulturunterschiede zu beachten. Schließlich ist der Kategorie *Stilistik* besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Stil ist nach Stolze „ein sinnstiftender Faktor“ (Stolze 2003, 191). Mit Hilfe der linguistischen Stilanalyse werden auffällige stilistische Merkmale von Texten identifiziert. Die Ausdrucksmöglichkeiten jeder einzelnen Sprache und die Sprachsensibilität des Übersetzers entscheiden, ob solche Merkmale in die Übersetzung übernommen werden können.

R. Stolze sieht also eine ganze Reihe von Möglichkeiten, das sprachwissenschaftliche Instrumentarium für die Übersetzungshermeneutische Reflexion nutzbar zu machen: Im Gegensatz zum oftmals vage definierten begrifflichen Apparat der Hermeneutik liefert die Linguistik eine klare Terminologie

zur Beschreibung und zur Analyse des Übersetzungsvorgangs. Hermeneutisches Verstehen und Auslegen erlangen durch sprachwissenschaftlich gesicherte Textimmanenz einen festeren argumentativen Boden, gewinnen an Präzision und Schärfe und erfolgen durch den aufgestellten Kategorienkatalog nach einer klaren Struktur. All diese Aspekte wirken sich positiv auf die intersubjektive Nachvollziehbarkeit des hermeneutischen Verstehens und der hermeneutisch getroffenen Übersetzungsentscheidungen im Sinn einer höheren Transparenz aus<sup>8</sup>.

#### **4. Intersubjektive Nachvollziehbarkeit**

Das Postulat der erforderlichen Begründbarkeit der Subjektivität im Übersetzen wird in der neueren Übersetzungshermeneutik weitergeführt, ja es ist ein Kerngedanke des neueren übersetzungshermeneutischen Denkens, für kritisch reflektierte Übersetzungsentscheidungen soll eine breite intersubjektive Grundlage gefunden werden. Dieser Problematik der erforderlichen Intersubjektivität im Übersetzen geht konsequent auch Bernd Stefanink nach, der dafür den zum festen Bestandteil der Wissenschaftstheorie gehörenden Begriff der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit verwertet (Stefanink 1997). Der Übersetzer soll laut Stefanink imstande sein, seine übersetzerischen Entscheidungen den Lesern seiner Übersetzung erklären zu können und, wenn es darauf ankommt, sie vor ihnen auch zu verteidigen. Er soll den Weg, der ihn zu einer (kreativen) Übersetzungslösung geführt hat, zurückverfolgen und ihn auch für andere transparent, „nachvollziehbar“ machen können. Diese Notwendigkeit der Legitimierung ist sicherlich im professionellen Übersetzungsallday und in der Übersetzungsdidaktik oft gegeben: Übersetzer sollen ihre Position beispielsweise vor Verlagslektoren oder Übersetzungskritikern verteidigen, Studierende sollen Lehrenden und Kommilitonen klar machen können, worauf ihre Übersetzungsvorschläge gründen. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit Stefaninks präsentiert sich somit als ein

auf die Übersetzungspraxis und -didaktik zugeschnittener Begriff.

Stolzes Intention, Übersetzern ein Instrumentarium zur Begründung ihrer Übersetzungsentscheidungen an die Hand zu geben, deckt sich grundsätzlich mit dem Hauptanliegen Stefaninks, dem es ebenfalls um die rechtfertigende Dimension im Übersetzen geht. Stolzes Instrumentarium ist linguistischer Natur, bei Stefanink war es ursprünglich auch. In seinem Aufsatz von 1997 („Esprit de finesse’ – ‚Esprit de géométrie“), in dem er die Grundlagen für den Begriff der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit setzt, liefert er die Legitimation einer kreativen Übersetzungslösung (die Übersetzung des französischen Satzes „L’heure du casse-croûte, c’est sacré“ durch den deutschen „Wenn es schellt, wird der Ranzen gepackt“) mit rein textlinguistischen Mitteln (im gegebenen Fall ging es um einen Isotopiewechsel). In den letzten Jahren bemüht sich Stefanink (zusammen mit Ioana Bălăcescu) um eine Kombination der sprachwissenschaftlichen Rechtfertigungsmittel mit den neuesten Erkenntnissen der Kognitionsforschung: Sie wollen „versuchen, auf dem Hintergrund kognitiver Erkenntnisse die mentalen Prozesse zu ergründen, die die Grundlage für derartige kreative Lösungen bilden, und die Nachvollziehbarkeit gehirnphysiologisch fundieren.“ (Bălăcescu / Stefanink 2006, 53) Dasselbe Beispiel von 1997 wird hier (Bălăcescu / Stefanink 2006, 53-60) interessanterweise aus kognitionswissenschaftlicher Perspektive analysiert. Es wird gezeigt, wie das intuitiv-assoziative, subjektive Verstehen der Textvorlage den Übersetzer auf Grund einer ganzen Reihe von mentalen Prozessen und Strategien (Visualisierung, Bottom-up- und Top-down-Prozesse, Aktivierung des Vorwissens, Fokuswechsel usw.) zur schon erwähnten deutschen Übersetzungslösung führt, die im gegebenen Kontext als subjektiv-kreativ anzusehen ist.

Durch die Fokussierung der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit wünschte sich Stefanink, eine „epistemologische Wende“ (1997) in der Übersetzungswissenschaft einzuleiten, die, so wie die gegenwärtige wissenschaftliche Situation dieses Faches bezeugt, jedoch ausgeblieben ist. Stefanink forderte damit ein signifikantes Umdenken: Die über-

setzerische Objektivität, die als vornehmliches Ziel der meisten wissenschaftlichen Übersetzungstheorien angegeben wird und die auf dem Wege analytischer Übersetzungsverfahren zu erreichen sei, sollte nun laut Stefanink zugunsten einer reflektierten Subjektivität verabschiedet werden. Wegen der grundlegenden Subjektbezogenheit des Übersetzens kann hier strenge Objektivität nie erreicht werden und die ständige Suche danach ähnelt für Stefanink einer Phantomjagd. Realitätsnah wäre hingegen, die inhärente Subjektivität im übersetzerischen Vorgang zu akzeptieren und sie intersubjektiv mit sprach- bzw. kognitionswissenschaftlichen Mitteln nachvollziehbar zu machen. Es geht folglich um eine Wende, „bei der dem intuitiven Erfassen des Textes die Priorität gegenüber den dem Übersetzen vorangestellten Textanalysen der Textanalytiker eingeräumt wird.“ (Bălăcescu / Stefanink 2006, 52) Methodisch fordert eine solche Umkehr die drastische Einschränkung des Textanalyseverfahrens: Die aufwendige übersetzungsrelevante Analyse, die *vor* dem konkreten Übersetzungsvorgang stattfindet (beispielsweise bei Gerzymisch-Arbogast / Mudersbach 1998, wo sie am Beispiel eines einseitigen Gedichts sich über etwa hundert Seiten streckt), soll nun durch problemrelevante Textanalysen, die nach dem intuitiven Erfassen des Textsinns eingesetzt werden kann, ersetzt werden. Dabei werden folglich nur diejenigen Textaspekte (meistens sind es nur einzelne Wörter oder Sätze) einem analytischen Verfahren unterworfen, die sich beim Übersetzen problematisch erweisen. Nur das, was sich dem ersten holistischen Verstehens- und Formulierungsversuch entzieht bzw. das, was begründet und für andere nachvollziehbar gemacht werden muss, braucht eine ausführlichere Analyse. Stefanink schlägt somit ein viel übersetzerfreundlicheres Konzept vor, das sich sehr gut auch in der alltäglichen Übersetzungspraxis einsetzen lässt.

Stefaninks spezifisches Konzept intersubjektiver Nachvollziehbarkeit führt so zu einer positiven Wahrnehmung der übersetzerischen Subjektivität. Weit davon entfernt, sie aus dem wissenschaftlichen Diskurs über das Übersetzen aufgrund ihrer Unkontrollierbarkeit und Unsystematisierbarkeit zu verbannen, plädiert er für die Anerkennung ihrer kreativ-

schöpferischen Kraft, die ja zu besseren Übersetzungen führt. Das deklarierte Ziel seiner Forschungen ist, das Phänomen der übersetzerischen Subjektivität durch die Erfassung der kognitiv-mental Abläufe im Übersetzungsprozess besser zu verstehen und damit zugleich mehr Akzeptanz für subjektiv-kreative Übersetzungsentscheidungen zu erzielen. Durch die These, subjektiv gefundene Übersetzungslösungen lassen sich begründen und intersubjektiv nachvollziehen, trägt Stefanink nicht nur zu einer positiven Besetzung dieses bedeutenden Aspekts des Übersetzens, sondern auch zur Stärkung des Selbstbewusstseins von Übersetzern bei, die ja allzu oft kreative Lösungen zugunsten künstlicher Konstrukte verwerfen, weil die letzteren sich anscheinend wissenschaftlich besser erklären und untermauern lassen. Stefanink stellt in seinen empirischen Forschungen oft fest: „Allzu häufig geben diese VP [Versuchspersonen – L.C.] brillante spontane kreative Problemlösungen zugunsten blasser laboriös erarbeiteter Fabrikate auf, weil sie nicht nachvollziehen können, auf welchem Weg sie zu diesen kreativen Lösungen gelangt sind, weshalb sie ‚entmutigt‘ auf ‚logisch‘ nachvollziehbare Lösungen zurückgreifen, gemäß der [...] ‚playing it safe strategy‘ brav vom ‚divergenten‘ zum ‚konvergenten‘ Denken zurück.“ (Bălăcescu / Stefanink 2006, 51) Mit den Instrumenten, die Stefanink den Übersetzern zur Verfügung stellt, wird die nachträgliche Begründung subjektiver Entscheidungen im Übersetzen möglich.

## **5. Das kritische Bewusstsein der Übersetzungshermeneutik**

Schließlich soll noch angemerkt werden, dass die Übersetzungshermeneutik sich ebenfalls durch ein ausgeprägtes kritisches Bewusstsein auszeichnet. Immer wieder wird hier vom Übersetzer die Fähigkeit gefordert, eine kritische Distanz zum Text, zum Autor und zu sich selbst aufzubauen. Schleiermacher hat diese Notwendigkeit schon früh formuliert: „Wenn aber die Aufgabe ist, die Gedanken eines anderen als seine Produktion vollkommen zu verstehen, müssen wir uns

von uns selber los machen.“ (Schleiermacher 1977, 213) Anzumerken ist noch, dass für Schleiermacher die hermeneutische Aufgabe von der kritischen nicht zu trennen ist. Er hebt nachdrücklich hervor, dass das hermeneutische und kritische Verfahren „zu gegenseitiger Vollendung“ (Schleiermacher 1977, 164) verbunden werden müssen.

Ein besonderes Gewicht auf die kritische Reflexion der subjektiv getroffenen Entscheidungen legt auch R. Stolze, wenn sie meint: „Man muss immer die eigene Subjektivität mit bedenken, sie akzeptieren, aber ihr nicht freien Lauf lassen“ (Stolze 2005, 8). Es ist ein Hauptanliegen ihres übersetzungswissenschaftlichen Beitrags, das originär intuitive Verstehen durch eine kritische Erwägung zu ergänzen, um dem übersetzungshermeneutischen Gedankengut ein festes, wissenschaftliches und in diesem Sinne objektiv nachvollziehbares Fundament zu sichern. Für das Ergebnis des Translationsprozesses liegen laut Stolze dieselben strengen Überprüfungskriterien wie jeder anderen analytischen Übersetzungsmethode zugrunde. Das Gebot der Genauigkeit und Gleichwertigkeit in der Inhaltswiedergabe gilt auch für einen hermeneutisch orientierten Übersetzungsakt, denn „auch wenn Subjektivität niemals ganz aus dem menschlichen Verhalten auszuschließen ist, darf diese Subjektivität im wissenschaftlichen Bereich nicht unreflektiert bleiben.“ (Stolze 2003, 106)

Der vorliegende Beitrag hat sich vorgenommen zu zeigen, dass ein zentraler Punkt in der Subjektivitätsauffassung der Übersetzungshermeneutik die Notwendigkeit der objektiven bzw. objektivierbaren Begründung des subjektiv gewonnenen Verständnisses der Textvorlage ist. Begründbarkeit, Intersubjektivität und kritisches Bewusstsein sind Leitmotive bedeutender Beiträge der gegenwärtigen Übersetzungshermeneutik, die im Bewusstsein der Fallibilität und Eigentümlichkeit subjektiver Verstehenskonstellationen Wege nach einer festeren und breiteren Argumentationsbasis für subjektiv getroffene Entscheidungen suchen.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Über die bevorzugte Stellung des Übersetzers im Übersetzungsakt waren sich die Übersetzungstheoretiker virtuell schon immer einig. So äußerte sich etwa Eugene Nida zu den Anfängen der Übersetzungswissenschaft: „Since the translator himself is the focal element in translating [...] his role is central to the basic principles and procedures of translating.“ (Nida 1964, 145) Ähnliche Stimmen lassen sich auch in der neueren Übersetzungsforschung hören: „The translator, as the expert communicator, is ,at the crucial center of a long chain of communication from original initiator to ultimate receiver of a message: a human link across a cultural frontier“ (Schäffner / Kelly-Holmes 1995, 6). Diese Einsicht wurde jedoch überraschenderweise nicht in systemtheoretischer Hinsicht behandelt. Eine „translator-centredness“ (Hu 2004) wird hingegen nur im hermeneutischen Übersetzungsansatz auf grundlagentheoretischer Ebene realisiert.

<sup>2</sup> Fred Lönker merkt an, dass darin vor allem ein wesentlicher Unterschied zum Original vorliegt: „Die Forderung nach [...] größtmöglicher Annäherung an die Fremdheit der Ausgangssprache hat zur Folge, dass die Übersetzung ein Merkmal aufweist, das sie radikal vom Original unterscheidet: die im Text markierte Beziehung auf eine Sprache, die nicht die Sprache des Textes selbst ist.“ (Lönker 1991, 215) Dadurch entsteht eine besondere Art von Verstehen, nämlich eines, „das sich in seinem Vollzug der Fremdheit seines Gegenstandes bewusst bleibt“ (Lönker 1991, 215). Die Konsequenz für den konkreten Übersetzungsprozess besteht darin, dass die Sprache der Übersetzung, die sich an die „Wendungen der Urschrift“ anlehnen und sich „zu einer fremden Ähnlichkeit“ (Schleiermacher 1969, 55) hinüberbiegen soll, „nicht ein unmittelbares, sondern ein reflektiertes Verstehen“ zum Ausdruck bringt (Lönker 1991, 215f.).

<sup>3</sup> Die Freilegung der Subjektbezogenheit des Verstehens- bzw. Übersetzungsprozesses durch Schleiermacher hatte jedoch auch negative Folgen. Peter Brenner merkt dazu an, dass die Hermeneutik mit der Berücksichtigung der subjektiven (und historischen) Fundamente des Verstehens bei Schleiermacher sich der methodischen Regulierung zu entziehen beginnt. Somit „erhält die Hermeneutik jene Diffusität, die ihr bis heute von wissenschaftstheoretischer Seite angelastet wird.“ (Brenner 1998, 46)

<sup>4</sup> O. F. Bollnow geht in seinem Aufsatz „Was heißt, einen Schriftsteller besser verstehen, als er sich selber verstanden hat?“ auf die Geschichte dieser Formel ein und findet, dass sie bei etlichen anderen Autoren vorzufinden ist, z.B. bei Boeckh in seiner *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*, wo er feststellt, dass „der Ausleger den Autor nicht nur ebenso gut, sondern sogar besser noch verstehen muss als er sich selbst“ (zit. nach Bollnow 1949, 10); weiterhin bei Kant, der zu Beginn der *Transzendentalen Dialektik* bemerkt, dass „es gar nichts Ungewöhnliches sei, sowohl im geheimen Gespräche, als in den Schriften, durch die Vergleichung der Gedanken, welche ein Verfasser über seinen Gegenstand äußert, ihn sogar besser zu verstehen, als er sich selbst verstand, indem er seinen Begriff

nicht genugsam bestimmte, und dadurch bisweilen seiner eigenen Absicht entgegenredete oder auch dachte“ (zit. nach Bollnow 1949, 10); auch Fichte habe diese Wendung in der letzten seiner *Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten* verwendet: „Wir werden Rousseau besser verstehen, als er sich selbst verstand, und wir werden ihn dann in vollkommener Übereinstimmung mit sich selbst und mit uns antreffen.“ (zit. nach Bollnow 1949, 10f.) Die Formel wird über Schleiermacher von Dilthey übernommen, der sie in den handschriftlichen Zusätzen zu seiner „Entstehung der Hermeneutik“ anführt. Er spricht dort von der „Regel: besser verstehen, als der Autor sich verstanden hat.“ (zit. nach Bollnow 1949, 9)

<sup>5</sup> Vgl. Thomas J. C. Hüsgen: „Der Vorzug der Monographie *Hermeneutisches Übersetzen* (1992) von Stolze besteht in dem Versuch, die übliche Kritik an den hermeneutischen Ansätzen mit ihren ‚translatorischen Kategorien‘ und konkreten Textbeispielen zu überwinden.“ (Hüsgen 1999, 142)

<sup>6</sup> Stolze beschränkt ihre Überlegungen nicht auf bestimmte Textkategorien (etwa literarische), sondern beansprucht für ihr Modell Allgemeingültigkeit und Anwendbarkeit auf sämtliche Textsorten und Fachbereiche.

<sup>7</sup> Ein solches klares Verhältnis zwischen der Terminologie der Natur- und Geisteswissenschaften wird jedoch von Peter A. Schmitt grundsätzlich in Frage gestellt. Er vertritt die Auffassung, dass auch im Falle der Naturwissenschaften und der Technik – obgleich begrenzt – eine hermeneutische Problematik in Bezug auf ihre Terminologie vorliegt. Auch in diesen Bereichen, wo zahlreiche inter- und intralingualen Inkongruenzen trotz strenger Normierung vorhanden sind, treten Probleme der Interpretation auf. Außerdem wird oft übersehen, dass Fachsprachen nur zum Teil aus Fachausdrücken bestehen und selbst hoch spezialisierte Texte ebenfalls aus gemeinsprachlichen Elementen, die sich jeder Normierung entziehen und somit das Entscheidungsvermögen des Übersetzers anfordern, bestehen. Zu all diesen Aspekten siehe Peter A. Schmitt (1994). – Die Andeutung auf die Existenz einer „Fachsprachenhermeneutik“ befindet sich in Stolze 1993, 265.

<sup>8</sup> Für die praktische Demonstration der Verwertbarkeit sprachwissenschaftlichen Instrumentariums für die wissenschaftliche Untermauerung hermeneutischen Gedankenguts siehe insbesondere Stolze 1986, 1987, 1992 und 2002.

## BIBLIOGRAFIE

Bălăcescu, Ioana / Stefanink, Bernd. 2006. Kognitivismus und übersetzerische Kreativität. *Lebende Sprachen* 2: 50-61.

Berman, Antoine. 1984. *L'épreuve de l'étranger. Culture et traduction dans l'Allemagne romantique*. Paris: Gallimard.

Birus, Hendrik. 1982. Zwischen den Zeiten. Friedrich Schleiermacher als Klassiker der neuzeitlichen Hermeneutik.

In *Hermeneutische Positionen. Schleiermacher, Dilthey, Heidegger, Gadamer*, ed. Hendrik Birus, 15-58. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Bollnow, Otto Friedrich. 1949. Was heißt, einen Schriftsteller besser verstehen, als er sich selber versatnden hat?. In *Das Verstehen. Drei Aufsätze zur Theorie der Geisteswissenschaften*, ed. Otto Friedrich Bollnow, 7-33. Mainz / Rhein: Verlag Kirchheim & Co.

Brenner, Peter. 1998. *Das Problem der Interpretation: eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Niemeyer.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun, Klaus Mudersbach. 1998. *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.

Hu, Gengshen. 2004. Translator-centredness. *Perspectives: Studies in Translatology* 12 (2): 106-117.

Hüsgen, Thomas J. C. 1999. *Vom getreuen Boten zum nachschöpferischen Autor. Entwicklung und Anwendung eines integrierenden Modells der Übersetzungskritik*, 2 Bände. Porto: Dissertation.

Kopetzki, Annette. 1996. *Beim Wort nehmen. Sprachtheoretische und ästhetische Probleme der literarischen Übersetzung*. Stuttgart: M&P Verlag für Wissenschaft und Forschung.

Kußmaul, Paul. 1996. Die Bedeutung des Verstehensprozesses für das Übersetzen. In *Übersetzungswissenschaft im Umbruch. Festschrift für Wolfram Wilss zum 70. Geburtstag*, eds. Angelika Lauer, Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Johann Haller, Erich Steiner, 229-238. Tübingen: Narr.

Lönker, Fred. 1991. Sprache und Fremdverstehen. Bemerkungen zum verfremdenden Übersetzen. In *Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Tokyo 1990*, Band 5, ed. Yoshinori Shichiji, 212-219. München: iudicium.

Nida, Eugene. 1964. *Toward a science of translating. With special reference to principles and procedures involved in Bible translating*. Leiden: Brill.

Schäffner, C., H. Kelly-Holmes. 1995. *Cultural Functions of Translation*. Clevedon: Multilingual Matters.

Schleiermacher, Friedrich. 1959. *Hermeneutik*, nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle. Heidelberg: Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Jg. 1959, 2. Abhandlung.

Schleiermacher, Friedrich. 1969. Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens. In *Das Problem des Übersetzens*, ed. Hans-Joachim Störig, 38-70. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Schleiermacher, Friedrich. 1977. *Hermeneutik und Kritik. Mit einem Anhang sprachphilosophischer Texte Schleiermachers*, ed. Manfred Frank. Suhrkamp: Frankfurt a. Main.

Schmitt, Peter A. 1994. Die ‚Eindeutigkeit‘ von Fachtexten: Bemerkungen zu einer Fiktion. In *Übersetzungswissenschaft: eine Neuorientierung. Zur Integrierung von Theorie und Praxis*, 2. Auflage, ed. M. Snell-Hornby, 252-282. Tübingen / Basel: Francke Verlag.

Stefanink, Bernd. 1997. „Esprit de finesse“ – „Esprit de géométrie“: Das Verhältnis von „Intuition“ und „übersetzungsrelevanter Analyse“ beim Übersetzen. In *Linguistik und Literaturübersetzen*, ed. Keller, 161-184. Tübingen: Narr.

Stolze, Radegundis. 1986. Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen. In *Übersetzungswissenschaft. Eine Neuorientierung*, ed. Mary Snell-Hornby, 133-159. Tübingen: Francke.

Stolze, Radegundis. 1987. Die textlinguistisch fundierte Interpretation als Übersetzungsgrundlage. *Lebende Sprachen* 3: 105-108.

Stolze, Radegundis. 1992. *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen*. Tübingen: Narr.

Stolze, Radegundis. 1993. Mitteilen und Erklären. Kompensatorische Übersetzungsstrategien bei Verständnis-

barrieren. In *Traducere navem, Festschrift für Katharina Reiß zum 70. Geburtstag*, eds. Justa Holz-Mänttari, Christiane Nord, 261-274. Tampere: Universität Tampere.

Stolze, Radegundis. 2002. Translatorische Textproduktion: Hermeneutik und Linguistik. *Linguistica Antverpiensia New Series* 1: 65-76.

Stolze, Radegundis. 2003. *Hermeneutik und Translation*. Tübingen: Narr.

Stolze, Radegundis. 2005. Textwahrheit und Übersetzen. Beobachtungen an neueren Bibelübersetzungen. *Linguistik online* 23 (2): 7-50.

([http://www.linguistik-online.de/23\\_05/stolze.pdf](http://www.linguistik-online.de/23_05/stolze.pdf))

Vermeer, Hans J. 1996. *Die Welt, in der wir übersetzen. Drei translatorische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozess*. Heidelberg: Textcontext Verlag.

**Larisa Cercel** (University of Freiburg, Germany) is editor of the *Zeta Series in Translation Studies* (<http://www.zetabooks.com/zeta-series-in-translation-studies.html>). Her main research interests are: hermeneutics and translation, translation history, translation and philosophy. Recent publications: *Übersetzung und Hermeneutik – Traduction et herméneutique*, Zeta Books, 2009 (editor).

Address:

Larisa Cercel

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Deutsches Seminar

Platz der Universität 3

79098 Freiburg i. Br.

Email: [larisacercel@yahoo.de](mailto:larisacercel@yahoo.de)